

«Authentisch sein ist wichtig, um ernst genommen zu werden.»

Ein Rundgang durch Basel mit den Streetworkern Yvonne Bürgin und Tobias Hochstrasser

Text und Bild: Dorothee Nagel

Immer in Bewegung sein, sowohl äusserlich als auch innerlich: Als GassenarbeiterInnen im Verein Schwarzer Peter sind Yvonne Bürgin und Tobias Hochstrasser in der ganzen Stadt unterwegs und begegnen dort oft neuen Situationen, die ihre Flexibilität erfordern.

Eigentlich ein ganz gewöhnlicher Stadtpark, unspektakulär würde man meinen. Eine bunte Mischung aus Studenten, Touristen und Menschen, die den Feierabend draussen geniessen. Auch Obdachlose sitzen auf der Wiese und den Bänken der Elisabethen-Anlage. Obwohl alles so ruhig und normal wirkt, schaut Yvonne Bürgin sich immer wieder um, lässt den Blick schweifen und nimmt konzentriert alles auf, was um sie herum passiert. «Beobachten ist extrem spannend», sagt sie.

Vor über 20 Jahren begann sie beim Verein Schwarzer Peter in Basel als Freiwillige, seit fünf Jahren ist sie dort als Gassenarbeiterin fest angestellt. Viele Probleme ihrer Klientinnen und Klienten kann Bür-

gin gut nachvollziehen: Als Jugendliche erlebte sie selbst, was es bedeutet, kein festes Zuhause zu haben, sondern auf der Strasse zu leben. Sie weiss genau, welche Art Hilfe nicht nur gut gemeint, sondern auch wirklich hilfreich ist. Mitleid ist nicht der richtige Weg, vielmehr braucht es deutliche Worte, die zum Handeln auffordern.

Durch diese Erfahrungen ist die ausgebildete Gesprächstherapeutin nah an den Betroffenen und sagt daher: «Diese Menschen brauchen ein Gegenüber.» Es fällt ihnen dann leichter, sich ernst genommen und verstanden zu fühlen. Yvonne Bürgin arbeitet gern auf der Gasse, kennt ihre Klienten mit Namen und Geschichte und

der von der schlechten sozialen Situation ihrer Eltern betroffen sind und darunter leiden müssen. «Das ist schwer auszuhalten», so Bürgin. Nur wenn man selbst weiss, wer man ist, kann man ihrer Meinung nach auf der Gasse arbeiten. Der «Kontakt zu sich selbst» ist eine Grundlage für die 49-Jährige. Meditieren hilft der dreifachen Mutter, von der Arbeit abzuschalten. Es ist ihr wichtig, das eigene Leben bewusst zu leben. Rückhalt dabei bieten Familie und das soziale Netz im privaten Bereich.

Das empfindet Tobias Hochstrasser ähnlich, auch für ihn spielt der Freundeskreis eine tragende Rolle. Nach dem Studium der Allgemeinen Sozialen Arbeit begann er

Die Betroffenen sollen merken, wie viel sie selbst bewegen können

arbeitet nach dem Prinzip: Niemand ist gleich – jeder, der ihr gegenübersteht, ist ein neuer Mensch. Eigene Erfahrungen sind für Bürgin zentral bei ihrer Tätigkeit. In einem Team sei es aber wichtig, dass Menschen mit verschiedenen Hintergründen zusammenarbeiten und sich gegenseitig ergänzen.

Rückhalt im privaten Bereich

Die Arbeit ist nicht nur ein Beruf für sie, vielmehr eine Berufung. Besonders schön sind die Momente, wenn ein Klient oder eine Klientin einen Traum verwirklicht, Freude und Begeisterung empfindet. So gehört es zum Beispiel zu den Angeboten des Vereins, dass Interessierte am wöchentlichen Street Soccer Training teilnehmen können und dadurch auch an Turnieren vertreten sind. Es wird Yvonne Bürgin noch lange in Erinnerung bleiben, dass es zwei ihrer Klienten durch einen Sieg möglich gemacht werden konnte, an die Street-Soccer-WM nach Brasilien zu reisen. Anschliessend sah sie ein Foto der beiden. Dass sie dort so glücklich waren und etwas erlebten, womit sie niemals gerechnet hätten, geht ihr nahe.

Doch es gibt auch die bedrückenden Momente. Besonders schlimm ist, wenn Kin-

vor vier Monaten beim Schwarzen Peter. Im Team fühlte sich der 30-Jährige sofort gut aufgenommen. Mit «Überraschungen» hatte er gerechnet und war sich bewusst, dass man die Tätigkeit im Vorfeld kaum überblicken kann. Zunächst ist es ihm wichtig, dass die Klientinnen und Klienten ihn kennen und sich dadurch ein Vertrauensverhältnis aufbauen kann. Das Studium hat theoretische Grundlagen vermittelt, doch für die Arbeit auf der Gasse «muss man eine Haltung entwickeln – und das geht nicht durchs Studium», sagt Hochstrasser. Eine Vorstellung davon, wie man Menschen gegenübertritt und welche Botschaft man vermitteln möchte, ist notwendig, um authentisch zu sein – und nur dann wird man auch ernst genommen. Dass man Menschen aktivieren kann, motiviert ihn. Oftmals erfordert es Hartnäckigkeit, Klienten zum Beispiel zur Teilnahme an sportlichen Tätigkeiten zu bewegen. Doch wenn sie dadurch auch nur kleine Erfolge erleben, kann man ihnen vor Augen führen, was sie alles erreichen können. Dies ist eines der hauptsächlichsten Ziele der Arbeit. Nach Feierabend von der Arbeit abzuschalten fällt Tobias Hochstrasser bisher nicht schwer, solange er das Gefühl hat, seinen Job gut zu machen.

Der Verein Schwarzer Peter

Gegründet wurde der Basler Verein Schwarzer Peter 1983 und setzt sich seither überwiegend für die Bedürfnisse von Menschen ein, die auf der Strasse leben und von übrigen sozialen Angeboten kaum erreicht werden. Anlass zur Gründung bot damals die wachsende Drogenszene in Kleinbasel. Aufsuchende Soziale Arbeit in Form von Gassenarbeit ist das hauptsächliche Anliegen des Vereins, doch werden auch einmal wöchentlich offene Sprechstunden mit Einzelberatungen angeboten. Grundsätze des Schwarzen Peter sind, akzeptierend, partei-lich, niederschwellig und kostenlos zu arbeiten. Die Zusammensetzung des Teams ist bewusst gewählt, zwei Frauen und zwei Männer unterschiedlichen Alters arbeiten zusammen. Das Team fungiert gleichzeitig als Co-Geschäftsleitung, die strategische Ebene der Arbeit wird von einem ehrenamtlichen Vorstand abgedeckt. Der eigenständige Verein wird subventioniert vom Kanton Basel-Stadt, der GGG (Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige) und finanziert sich weiterhin durch Spenden.

www.schwarzerpeter.ch



Stellen sich auf jeden Kontakt individuell ein: Yvonne Bürgin und Tobias Hochstrasser unterwegs am Basler Aeschenplatz.

Grenzen setzen

Als Gassenarbeiter/in ist man eine öffentliche Person – und bleibt das auch, wenn man privat unterwegs ist. Den Klienten begegnet man auch, wenn man in der Freizeit die Stadt durchquert. Meistens respektieren sie, dass man gerade nicht arbeitet. Das Thema «Nähe und Distanz» kehrt aber immer wieder zurück. Kernelement der aufsuchenden sozialen Arbeit ist für Bürgin und Hochstrasser, nah an den Menschen zu sein. Gleichzeitig ist es genauso wichtig, Distanz zu wahren. Man wird nicht zum Freund der Betroffenen, sondern bleibt eine professionelle Unterstützung. In dieser Position wissen beide, dass es den Klienten auf längere Sicht keine Hilfe ist, mit ihnen ins Kino zu gehen. Sinnvoller ist, ihnen Perspektiven für ihre Zukunft aufzuzeigen. Als Fachleute haben sie den Überblick, welche Hilfe in Anspruch genommen werden kann, und vermitteln Ratsuchende an die entsprechenden Stellen.

Gassenarbeit ist eine fordernde Tätigkeit, die sich auf das Familienleben auswirken kann. Yvonne Bürgin musste schon oft erleben, dass viele Menschen nicht einordnen können, warum sie so oft am Bahnhof an einschlägigen Plätzen anzutreffen ist. In vielen Köpfen existiert ein falsches Bild von ihrer Arbeit. Dadurch entstehen Gerüchte. Viele glauben, sie würde dort ihre Freizeit verbringen oder gar dort leben. Oder ihre Arbeit wird als gefährlich einge-

schätzt, auch was die Übertragung von Krankheiten betrifft. Aus diesen Gründen begegneten ihren Kindern des Öfteren Vorurteile anderer Eltern und Lehrer. Für sich hat sie inzwischen den Weg gefunden, offen mit ihrer Arbeit umzugehen. So kann sie Vorurteilen möglichst frühzeitig entgegenwirken.

Grenzen zu setzen sorgt auch immer wieder für Gesprächsstoff in der sechsmal jährlich stattfindenden Team-Supervision. Diese bietet wertvolle Unterstützung, gerade was das Thema Abgrenzung betrifft. Auch die Rollenverteilung innerhalb des vierköpfigen Teams wird reflektiert. Das gegenseitige Feedback ist beim Schwarzen Peter sehr wichtig, es soll keine Hierarchie geben. Das erlebt Tobias Hochstrasser als sehr angenehm: Obwohl er erst seit Kurzem dabei sei, würden auch seine Kritik und seine Anregungen ebenso ernst genommen wie diejenigen der erfahrenen Mitarbeitenden.

Menschen dort abholen, wo sie im Leben stehen

Mindestens ein Drittel der Arbeitszeit verbringen die Gassenarbeiter meist zu zweit auf der Strasse. An einem Nachmittag pro Woche finden offene Sprechstunden im Büro statt, die eine Einzelberatung ermöglichen. Diese werden allerdings immer von so vielen neuen Bedürftigen besucht, dass nicht alle Fälle über längere Zeit betreut werden können – «sonst würde man ir-

gendwann nur noch Sprechstunden abhalten». Die Arbeit auf der Strasse darf aber unter keinen Umständen zu kurz kommen. Bedeutung gewinnt besonders die Vermittlungsfunktion zu anderen Stellen, an die sich die Menschen mit ihren Problemen wenden können, um langfristige Hilfe zu erhalten. Die Gassenarbeitenden verfügen über ein breites Netz an Kontakten im Bereich der Suchtberatung, Sozialhilfe oder Justiz. Ziel ist es, den Klienten zu helfen, Zufriedenheit und Selbstständigkeit zu erlangen.

Hilfe zur Selbsthilfe ist das Grundprinzip dabei; die Personen sollen merken, wie viel sie selbst bewegen können. Das kann dadurch geschehen, dass man ihnen zeigt, wie sie eine Wohnung finden können – aber die Suche müssen sie schon selbst in die Hand nehmen. Manchmal werden sie auch bei Gängen zu diversen Ämtern begleitet – doch sprechen müssen sie dort für sich selbst. Natürlich können nicht immer nur Erfolge beobachtet werden. Gewalt, Armut und Elend zu sehen ist oft schwer auszuhalten; oder auch Situationen, in denen man mit Täter und Opfer zu tun hat. «Manche Bilder kriegt man nicht mehr aus dem Kopf», sagt Bürgin und meint damit extreme Formen der Armut oder auch den Anblick eines Toten.

Aufsuchende soziale Arbeit heisst für Bürgin und Hochstrasser, die Menschen auf der Strasse dort «abzuholen», wo sie gerade stehen. Das bedeutet, sie so zu akzeptieren,

wie sie sind, sich ihr Leben vorstellen und welche Entscheidungen sie treffen. Gerade das fällt nicht immer leicht. Ganz in deren Interesse zu arbeiten hat allerdings oberste Priorität – der Schwarze Peter arbeitet nach dem Grundsatz, dass stets die Klienten darauf aufmerksam machen, was ihren Bedürfnissen entspricht. Flexibilität ist dabei enorm wichtig, da man auch nach vielen Jahren immer wieder mit neuen Situationen konfrontiert ist. Auf diese muss man sich stets individuell einstellen. Gegenseitiger Respekt ist das oberste Gebot. Wichtig ist, präsent zu sein, Kontakte zu pflegen, um den Draht zu einer Szene nicht zu verlieren. Zusätzlich muss man in der Stadt häufig an verschiedenen Orten unterwegs sein, um Entwicklungen zu verfolgen und neue Tendenzen aufzuspüren. Die Gassenarbeiter beobachten, wo sich Obdachlose und Bedürftige aufhalten, von welchen Plätzen sie sich zurückziehen und wo sich wiederum neue Treffpunkte entwickeln.

Immer wieder ruft der Schwarze Peter neue Projekte ins Leben. Diese können bei gutem Funktionieren in die Selbstständigkeit entlassen werden. Ein Beispiel dafür ist die am Bahnhof gelegene Wärmestube Soup&Chill, die besonders im Winter eine Möglichkeit zum Aufwärmen und eine warme Mahlzeit bietet. Ein anderes Beispiel ist das Autonome Büro. Dort bieten ausgewählte Klientinnen und Klienten zweimal wöchentlich allen sozial Benachteiligten Hilfestellung bei kleineren administrativen Arbeiten an und zeigen den

Ungeübten unter anderem, wie ein Computer funktioniert. Die Mitarbeitenden des Autonomen Büros werden von den GassenarbeiterInnen gecoacht. Nach über fünf Jahren zeigen sie sich zufrieden darüber, wie selbstständig ihre Klienten zu recht kommen.

Unterwegs auf dem diplomatischen Mittelweg

Baustellen für neue Angebote gibt es immer genügend – der Schwarze Peter sieht sich als Lückenfüller, der dort agiert, wo im wahrsten Sinne des Wortes Not am Mann oder an der Frau herrscht und sonst keine Unterstützung existiert. Neue Ideen und Verbesserungsvorschläge kommen zwar meist von Klientinnen und Klienten, doch das Team des Schwarzen Peter weiss, dass die Kooperation mit anderen Institutionen ebenfalls zentral ist. Nur dank einer guten Balance zwischen den Ansprüchen der Klienten und den Vorstellungen der Behörden kann ein gutes Miteinander erreicht werden, von dem alle profitieren. Für Bürgin geht es deshalb immer wieder darum, den diplomatischen Mittelweg zu finden und guten Kontakt zum Beispiel zu Polizei, Securitas und der Stadtverwaltung zu pflegen. Mit der Situation in Basel sind – im Gegensatz zu anderen Schweizer Städten – sowohl die Partnerorganisationen als auch die Gassenarbeitenden zufrieden: Die Zusammenarbeit funktioniert gut, der Schwarze Peter erfährt durch die Polizei eine hohe Akzeptanz und wird immer wieder um Rat gebeten.

In der Schweiz gibt es keine Ausbildung zur aufsuchenden Sozialen Arbeit, so wie es zum Beispiel in Deutschland der Fall ist. Eine an der Fachhochschule Nordwestschweiz angebotene Weiterbildung ist die einzige Möglichkeit in diesem Bereich, theoretische sowie praxisnahe Grundsätze fundiert kennenzulernen. Diese Tatsache macht den Austausch mit der Gassenarbeit anderer Städte besonders wichtig. Eine solche Kooperation funktioniert gut; die Fachgruppe Gassenarbeit trifft sich mehrmals pro Jahr, um Erfahrungen auszutauschen. Die dort besprochenen Themen ergeben sich meist aus aktuellem Anlass. Jüngst stand das Thema Ordnungspolitik auf der Tagesordnung, zu dem eine gemeinsame Haltung entwickelt wurde. Für Yvonne Bürgin hat sich ihr Berufsbild im Laufe der Jahre immer wieder verändert. Zu ihren Prinzipien gehört, dass man in diesem Beruf nicht stehen bleiben darf und immer wieder den eigenen Horizont erweitert. Auch sollte man erkennen, wann es an der Zeit ist, aufzuhören. Das wäre zum Beispiel dann der Fall, wenn man nicht mehr flexibel genug ist, sich auf jeden Menschen neu einzustellen, sondern mit festgefahrenen Vorstellungen auf die Strasse geht. Wie lange Tobias Hochstrasser dieser Arbeit nachgehen möchte, lässt er völlig offen. Momentan setzen sich beide voller Tatendrang dafür ein, Menschen parteilich zu unterstützen, die sonst wenig Hilfe erhalten.

Beobachter-Ratgeber

Teilzeitarbeit: Minusstunden bei Krankheit?

Ich bin als Sozialarbeiterin in einer privaten Institution angestellt. Mein Pensum beträgt 80 Prozent, was 34 Stunden pro Woche entspricht. Ich arbeite immer von Dienstag bis Freitag, jeweils 8,5 Stunden. Montag habe ich frei. Mich stört, dass in unserem Betrieb Absenzen immer auf eine 5-Tagewoche umgerechnet werden. Das heisst, mir werden jeweils nur 6,8 Stunden pro Tag gutgeschrieben, wenn ich krank bin oder Ferien beziehe. Wenn ich eine volle Woche abwesend bin, stimmt die Rechnung. Bin ich aber nur tageweise weg, verliere ich jeden Tag 1,7 Stunden, die ich später nacharbeiten muss. Müssten mir nicht an jedem Absenztage, der auf Dienstag bis Freitag fällt, 8,5 Stunden gutgeschrieben werden?

Ja, Sie haben völlig Recht, das müsste so gehandhabt werden. Mit dem von Ihnen geschilderten Problem werden wir im Beobachter-Beratungs-

zentrum immer wieder konfrontiert. Offenbar sind in vielen Unternehmen Computerprogramme im Einsatz, die so rechnen, wie Sie es schildern. Das ändert aber nichts daran, dass diese Berechnungsweise unsinnig und vor allem rechtlich nicht korrekt ist.

Wenn Sie wegen Ferienbezug oder Krankheit nicht arbeiten, haben Sie laut Gesetz in dieser Zeit «den darauf entfallenden Lohn» zugute. Das heisst, der Arbeitgeber muss Ihnen genau den gleichen Lohn bezahlen, wie wenn Sie gearbeitet hätten. Selbstverständlich ist auch die entsprechende Arbeitszeit gutzuschreiben. Wenn Sie nun Dienstag bis Freitag jeweils 8,5 Stunden arbeiten, müssen Ihnen an solchen Tagen – auch wenn Sie krank oder ferienabwesend sind – genau diese Anzahl Stunden gutgeschrieben und bezahlt werden. Mit anderen Worten: Arbeitsunfähigkeit oder Ferien dürfen nie dazu führen, dass Minusstunden entstehen, die anschliessend nachgearbeitet werden müssen!

Das Gleiche gilt übrigens auch für Feiertage. Fallen sie auf einen Arbeitstag, hat auch ein Teilzeit-

beschäftigter einen vollen freien Tag zugute, wobei genau die Stunden gutgeschrieben werden, die er normalerweise gearbeitet hätte. Fällt der Feiertag hingegen auf einen Wochentag, an dem er üblicherweise frei hat – in Ihrem Fall also auf Montag – tangiert dies das Arbeitsverhältnis nicht. Der Arbeitgeber muss weder etwas bezahlen noch einen Ersatzfeiertag gewähren. Zu beachten ist dabei allerdings, dass Feiertage bei Angestellten im Stundenlohn nicht bezahlt werden müssen. Einzige Ausnahme ist der 1. August, sofern er auf einen Arbeitstag fällt.

Irmtraud Bränlich Keller, Teamleiterin
Fachbereich Arbeit im Beobachterzentrum

Beobachter

Die Fachexperten des Beobachters beraten Sie gerne bei Rechtsfragen! Erfahren Sie mehr über das Angebot unter www.beobachter.ch/sozialabo